

## **Abwehr und Verlangen: Das ambivalente Verhältnis Japans zu Europa**

---

SHINGO SHIMADA

### I.

Europa ist ein Thema, mit dem sich viele Menschen selbst in den entlegensten Teilen der Erde seit etwa der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschäftigen mussten. Es ist nicht anders in Japan. Seit 1853, als die US-amerikanische Kriegsflotte vor der Küste in der Nähe von Edo auftauchte, wurde das Thema dort virulent. Vor die Wahl gestellt, entweder einige Häfen für die Versorgung der ausländischen Schiffe zu öffnen oder in eine kriegerische Auseinandersetzung zu geraten, entschieden sich die damaligen Herrschenden des Shogunats notgedrungen auf die amerikanische Forderung nach der Öffnung einiger Häfen einzugehen.

Was hat aber dieses Ereignis mit Europa zu tun? Aus der Perspektive Japans, darüber hinaus aus vieler nicht-europäischer Kulturen wird Europa in der Regel zusammen mit den USA als „der Westen“ betrachtet, was angesichts der damaligen welthistorischen Konstellation verständlich wird. Im Japanischen wird dieser Umstand mit der Bezeichnung seiō (西歐) oder seiyō (西洋) zum Ausdruck gebracht. Der erste Ausdruck enthält das Schriftzeichen für die Himmelsrichtung Westen und das Schriftzeichen für den Laut ô, was die erste Silbe von Europa abbildet. Der zweite Begriff enthält ebenfalls das Schriftzeichen für die Himmelsrichtung Westen und das Schriftzeichen für den Ozean, also bedeutet er der westliche Ozean, was erst zusammen mit seinem Gegenpart tōyō (東洋 = der östliche Ozean = Asien) erst richtig verstanden

werden kann. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass diese Einteilung der Erde selbst eine Übernahme aus dem europäischen Kontext darstellt, denn eine Selbstbezeichnung „Asien“ existierte bis zur Begegnung mit dem Westen nicht.<sup>1</sup>

Im Kontext des 19. Jahrhunderts bedeutet dies, dass alle westlichen Mächte, die um diese Zeit die Öffnung des Landes von Japan wünschten, zusammen als der Westen angesehen wurden.<sup>2</sup> Insofern spielte der Westen seit dieser Zeit die Rolle eines generalisierten Anderen, durch das erst das Selbstverständnis einer kulturellen Einheit entstehen konnte.

Wir können aus den vorangehenden Überlegungen zwei Schlussfolgerungen ziehen. Zum einen verweisen sie darauf, dass die Bezeichnung „Europa“ aus nicht-europäischer Perspektive nicht unbedingt mit der Selbstbezeichnung „Europa“ übereinstimmen muss. Zum anderen – dieser Punkt ist für die vorliegenden Überlegungen wichtiger – zeigen sie, dass die Frage „Was ist Europa?“ ein fester Bestandteil des gesellschaftlichen Diskurses in Japan seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde. Insofern war und ist diese Frage nicht nur innerhalb Europas relevant, sondern gerade in nicht-westlichen Zusammenhängen von existentieller Bedeutung und war stets mit einem Krisenbewusstsein verbunden. Denn gerade im imperialistischen Kontext des 19. Jahrhunderts bedeutete der Westen im oben genannten Sinne die technologische Übermacht, die von Außen als fremde, bedrohliche Macht in die außereuropäischen Kulturen hereinbrach. Hierbei spielt der Opiumkrieg (1840–42) im asiatischen Kontext eine zentrale Rolle. Daran konnte man aus japanischer Perspektive sehen, dass ein Nachbarland, das bis dahin als überlegen und musterhaft angesehen worden war, angesichts der technologischen Macht des Westens keine Chance hatte. Es ist heute bekannt, dass sich die Nachricht darüber in Japan schnell verbreitete und darüber mehrere Schriften verfasst wurden.<sup>3</sup> Dieser Krieg wurde nicht nur als eine Warnung für das eigene Land interpretiert, sondern er leitete einen grundlegenden Perspektivenwandel bei den japanischen Intellektuellen ein.

- 
- 1 Näher dazu vgl. Shingo Shimada, *Die Erfindung Japans. Kulturelle Wechselwirkung und politische Identitätskonstruktion*, Frankfurt a.M.–New York 2007.
  - 2 Zu den westlichen Mächten dieser Zeit gehörten aus der japanischen Perspektive: USA, Großbritannien, die Niederlande, Frankreich, Russland und Preußen. Dabei spielten die Niederlande eine Sonderrolle, da sie als einzige europäische Macht schon vor der Öffnung des Landes über die Insel Deshima in Nagasaki eine Handelsbeziehung mit Japan hatten.
  - 3 Vgl. Masanao Kanō, *Kindai nihon shisō an-nai* [Einführung in das moderne japanische Denken], Tokyo 2000, S. 28f.

tuellen ein, die begannen, die eigene Kultur im Vergleich zu China und dem Westen zu betrachten.

„Abwehr und Verlangen“, diese beiden Begriffe charakterisieren die japanische Perspektive auf Europa seit dem 19. Jahrhundert. Sie scheinen mir besonders geeignet zu sein, die psychischen Dispositionen der japanischen Bevölkerung gegenüber der westlichen Zivilisation zu darzustellen. Sicherlich enthält jede Begegnung mit dem Fremden diese beiden Aspekte, doch das Besondere der japanischen Geschichte liegt darin, dass diese Dispositionen sehr deutlich zum Ausdruck gebracht werden und dass sie schriftlich gut dokumentiert sind. Wir verfügen über reichliche schriftliche Quellen, die Auskunft darüber geben, wie die Menschen in Japan über „Europa“ (nach)gedacht haben. Einige Beispiele möchte ich im Folgenden vorstellen.

## II.

Die abwehrende Haltung der japanischen Intellektuellen findet man in den Schriften einiger Gelehrter, die sich im Fürstentum Mito um Fujita Tôko (1806–1855) und Aizawa Seishisai (1782–1863) versammelten und ihre Denkrichtung die Mito-Schule nannten.<sup>4</sup> In ihren Schriften vertreten sie eine eindeutig kulturfundamentalistische Isolationspolitik gegenüber dem Westen und die Aufwertung der Tenno- gegenüber der Shogunatherrschaft, die sich in dem Schlagwort „son-nô jôi“ ausdrückt, das die Achtung vor dem Tenno und das Verjagen der Barbaren bedeutet. Diese Haltung zeigt sich in Aizawas Schrift *Shinron* [Neue Diskussion] aus dem Jahr 1825 besonders deutlich. Diese Schrift ist getragen von dem Krisenbewusstsein, dass Japan ohne neue politische Maßnahmen gegen die äußeren Bedrohungen durch den Westen nicht bestehen kann. Diese Perspektive beruhte auf der konkreten Erfahrung Aizawas 1824, als englische Walfänger an der Küste seines Fürstentums strandeten. Aizawa wurde als Hofgelehrter zum Verhandlungsführer ernannt und regelte dieses für damals äußerst ungewöhnliche Ereignis.<sup>5</sup> Die Erfahrung der Fremdheit verstärkte sein Krisenbewusstsein, so dass er nun vehement die Abschließung Japans vor den westlichen Mächten forderte.

---

4 Es gibt seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einige Vorläufer. Durch das Auftauchen von Schiffen der westlichen Mächte hatten einige Intellektuelle angefangen, über das eigene Land zu reflektieren. Dazu gehört die Schrift *Kaikoku heidan* [Diskussion über die Marine] von Hayashi Shihei aus dem Jahre 1768.

5 Vgl. Yoshihiko Seya, *Kaidai* [Erläuterungen], in: Usaburô Imai u.a. (Hg.), *Mitogaku* (Mito-Schule), (*Nihon shisô taikei* 53 [Serie zur japanischen Geistesgeschichte, Band 53]), Tokyo 1973, S. 482.

te. Er fühlte sich in dieser abwehrenden Haltung durch die Maßnahmen der Shogunatregierung im darauf folgenden Jahr bestätigt, alle ausländischen Schiffe mit Gewalt zu verjagen, wenn sie vor der Küste Japans auftauchen würden.<sup>6</sup>

Vor diesem Hintergrund bezog sich Aizawa in der Einleitung seiner Schrift direkt auf die weltpolitische Situation: „Heute schicken die westlichen Barbaren ihre Schiffe auf alle Meere, erobern mehrere Länder und versuchen nun unser wertes Land zu bezwingen.“<sup>7</sup> In den ersten drei Kapiteln stellt Aizawa die Besonderheit Japans mit dem Ausdruck „kokutai (国体)“, was die Schriftzeichen für Land und Körper enthält und so etwas wie das Wesen Japans bedeutet.<sup>8</sup> Der Ausdruck beinhaltet hier die Genealogie des Tennos und die Gemeinschaftlichkeit des Volkes unter ihm.<sup>9</sup> Damit legte er den Grundstein für die spätere nationalistische Ideologie, in der der Tenno, das Volk und der Staat in einer mythischen Einheit betrachtet wurden.

Er lehnt darüber hinaus das Christentum und den Buddhismus als von außen gebrachte Ideologien ab, während er als konfuzianischer Gelehrter seine Ideen mit konfuzianischen Begrifflichkeiten zum Ausdruck bringt. Im vierten Kapitel schildert er die weltpolitische Situation und die imperialistischen Absichten der westlichen Mächte gegenüber Japan. Daraus werden konkrete politische und militärische Abwehrmaßnahmen abgeleitet.<sup>10</sup> Bemerkenswert an dieser Schrift ist, dass sie den damaligen allgemeinen Informationsstand der japanischen Intellektuellen über die westlichen Mächte und die damalige Weltordnung spiegelt. Denn konfuzianische Gelehrte eines Provinzfürstentums wie Fujita und Aizawa besaßen keine privilegierte Stellung im Informationsfluss aus dem Westen. Demnach waren die imperialen Vorstöße des Westens und die Kolonialisierung vieler Teile der Erde den japanischen Intellektuellen trotz

- 
- 6 Vgl. Masahide Bitô, Mitogaku no tokushitsu [Charakteristik der Mito-Schule], in: Usaburô Imai u.a. (Hg.), Mitogaku (Mito-Schule), (Nihon shisô taikei 53 [Serie zur japanischen Geistesgeschichte, Band 53]), Tokyo 1973, S. 577).
  - 7 Seishisai Aizawa, Shinron [Neue Diskussionen], in: Usaburô Imai u.a. (Hg.), Mitogaku (Mito-Schule), (Nihon shisô taikei 53 [Serie zur japanischen Geistesgeschichte, Band 53]), Tokyo 1973, S. 50; Übersetzung S.S.)
  - 8 Masahide Bitô weist darauf hin, dass sowohl der Begriff „son-ô jôî“ als auch „kokutai“ zum ersten Mal von den Gelehrten der Mito-Schule in die politische Diskussion geführt wurden, vgl. Masahide Bitô, Mitogaku no tokushitsu [Charakteristik der Mito-Schule], in: Usaburô Imai u.a. (Hg.), Mitogaku (Mito-Schule), (Nihon shisô taikei 53 [Serie zur japanischen Geistesgeschichte, Band 53]), Tokyo 1973, S. 559. Zur Rolle des Begriffs „kokutai“ im 20. Jahrhundert vgl. Shingo Shimada, Die Erfindung Japans.
  - 9 Vgl. Seishisai Aizawa, Shinron, S. 52–88.
  - 10 Ebenda, S. 107–158.

der Abschottung des Landes wohl bekannt. Und es wird bei der Lektüre dieser Schrift deutlich, dass die Überlegenheit des Westens den Autor zum Verfassen dieser Schrift veranlasste.

### III.

Was zur Zeit des Verfassens der oben genannten Schrift nur eine vage Vorstellung gewesen war, wurde 1853 zur Wirklichkeit: Unter Commodore Perry tauchte die US-amerikanische Kriegsflotte vor der Küste Uragas unweit der Stadt Edo auf und verlangte die Aufnahme außenpolitischer Beziehungen. Dieses Ereignis erschütterte die damalige japanische Gesellschaft zutiefst. Die Nachricht darüber wurde in Form von Holzschnitt-Flugblättern (*kawaraban*) im ganzen Land verbreitet.<sup>11</sup> Und der Historiker Irokawa Daikichi sieht einen der ersten Belege für das Nationalbewusstsein der Bevölkerung in einer Skizze der Landung der amerikanischen Flotte in der Bucht von Shimoda, die ein gewöhnlicher Mann anfertigte. Aus dieser Skizze ist die Schockerfahrung abzulesen, die dem Gefühl der Gefährdung der eigenen Kultur entsprang.<sup>12</sup>

Dennoch kann man bei dieser bemerkenswerten interkulturellen Begegnung eine ambivalente Haltung zwischen Abwehr und Verlangen sehen. Die eindeutig überlegene technologische Macht symbolisiert durch mit Kanonen bestückte Dampfschiffe versetzte die Menschen in Angst und Schrecken. Dadurch konnte Perry seine Absicht erreichen, durch die Demonstration der Übermacht die Öffnung des Landes zu erzwingen. Zugleich löste diese Technologie eine begeisternde Faszination aus. Man erkannte ihre revolutionären Möglichkeiten und beschloss, diese Technik nachzubauen, was auch einige Jahre später gelang. Diese Ambivalenz äußerte sich auch darin, dass aus dieser Erfahrung zwei entgegen gesetzte politische Strömungen entstanden. Die eine lehnte in der Tradition von Fujita und Aizawa jeden Kontakt mit den westlichen Mächten ab und radikalierte sich politisch, indem sie durch Terror die politischen Gegner tötete. Die andere, pragmatisch den politischen Zwängen unterworfen, erkannte immer mehr die Notwendigkeit, die zivilisatorischen Errungenschaften des Westens zu übernehmen, um das Überleben Japans zu sichern.

---

11 Masanao Kanô, *Kindai nihon shisô an-nai*, S. 21.

12 Daikichi Irokawa, *Nihon nashonarizumu ron* [Überlegungen zum japanischen Nationalismus], in: (Iwanami kôza: *Nihon rekishi* 17, *Kindai* 4 [Iwanami Seminar: Japanese Geschichte, Band 17, Die Moderne, Band 4]), Tokyo 1976, S. 357f.

Doch die Ironie der Geschichte liegt darin, dass seit dieser Zeit die tiefgehende gesellschaftliche Umwälzung Japans stattfand, die schließlich zur Meiji-Restauration 1868 führte, unter dem politischen Schlagwort „Abwehr der Barbaren (攘夷)“. Sowohl das Shogunat als auch die Opposition, die im Namen der Tennoherrschaft nach Macht strebte, waren in ihrer Grundhaltung konservativ und gegen die Öffnung des Landes. Doch das Shogunat war als politisches Subjekt direkt mit der pragmatischen Frage konfrontiert, wie es mit den westlichen Mächten verhandeln sollte. Eine einfache Abwehrhaltung, wie sie von der Mehrheit des Bushi-Standes verlangt wurde, hätte eine kriegerische Auseinandersetzung mit einem technologisch übermächtigen Gegner bedeutet. Zugleich wurde jeder Kompromiss des Shogunats von der Opposition als Landesverrat interpretiert und bot ihr die Gelegenheit zu propagieren, dass sie die eigentliche Politik der Schließung des Landes gegenüber den westlichen Mächten mit Einverständnis des Tennos betreiben würde.

Bei der Opposition dieser Zeit, bestehend aus den westlichen Fürstentümern Satsuma und Chōshū, trat allerdings nach dieser anfänglichen Abwehrhaltung gegenüber der westlichen Zivilisation eine entscheidende Wende ein. Die beiden Fürstentümer vollzogen im weiteren Verlauf der politischen Ereignisse eine Kehrtwendung von einer kulturfundamentalistischen Haltung zu der der Modernisierer. Die Ursache dieser Wende liegt in den unmittelbaren kriegerischen Erfahrungen mit der westlichen Waffentechnologie.

Denn im Jahr 1863 führten beide Fürstentümer einen Krieg gegen die westlichen Mächte.<sup>13</sup> Das Fürstentum Chōshū eröffnete das Feuer auf einen amerikanischen Frachter in der engen Seestraße von Shimonoseki, worauf in Yokohama eine vereinigte Kriegsflotte der USA und Frankreichs gebildet und nach Shimonoseki entsandt wurde. Die Krieger des Fürstentums erfuhren die Macht der Technologie unmittelbar und mussten erkennen, dass angesichts der Technik der modernen Kanonen ihre Schwertkunst bedeutungslos war.

Einige Monate später beschoss das englische Geschwader Kagoshima, die Hauptstadt des Fürstentums Satsuma.<sup>14</sup> Alle Beteiligten an diesen Kriegen machten die eindeutige Erfahrung, dass sie gegenüber der westlichen Waffentechnologie machtlos und vollkommen unterlegen waren. Der Rekurs auf die Eigenkulturalität nutzte in dieser Situation nichts.

---

13 Diese Ereignisse zeigen, dass zu diesem Zeitpunkt noch keine Klarheit über die nationalstaatliche Souveränität innerhalb der japanischen Gesellschaften bestand. Nur vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass einzelne Fürstentümer den westlichen Nationen den Krieg erklären konnten.

14 Ein Jahr zuvor waren drei Engländer in der Nähe von Yokohama von einem Bushi des Fürstentums Satsuma getötet worden.

Daraus wurde die Lehre gezogen, dass für das Überleben im internationalen Kontext die Übernahme der westlichen Technik und darüber hinaus eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der westlichen Zivilisation unabdingbar waren. Die Führungen der beiden Fürstentümer beschlossen darauf, die eigenen Armeen mit modernsten westlichen Waffen auszurüsten, was schließlich auch zur militärischen Überlegenheit gegenüber dem Shogunat führte. Die Führungspersonen dieser beiden Fürstentümer übernahmen ab dem Jahr 1868 die Gestaltung des neu entstandenen Nationalstaates mit dieser positiven Haltung gegenüber der westlichen Zivilisation. Auf der militärischen Ebene war somit klar, dass das westliche Vorbild übernommen werden sollte. Und die zweckrationale Denkweise, nach der die Qualität und Quantität der modernen Waffentechnologie über den Kriegsverlauf entscheidet, überwog noch lange Zeit in der Führungsebene des japanischen Militärs. Dies bedeutet jedoch nicht, dass gesamtgesellschaftlich eine rationalistisch orientierte Modernisierung nach westlichem Muster in Gang gesetzt worden wäre. Von Anfang an entstand eine hybride Form des Nationalstaates, indem zwar die politischen Institutionen eines modernen Staates eingeführt wurden, aber ihre Legitimität kulturalistisch und religiös begründet wurde. Hier wird das Spannungsverhältnis zwischen Technik und Kultur besonders deutlich sichtbar: Zum Zweck der Nationalstaatsbildung wurden kulturelle Elemente und Technologie ineinander verschränkt, wobei gerade durch diesen Prozess die Tradition der Eigenkulturalität „erfunden“ wurde.<sup>15</sup> Aus dieser Amalgamierung unterschiedlicher Elemente entwickelte sich eine militärisch-technologische Überlegenheit in Ostasien, und der japanische Nationalstaat wurde zu einer imperialistischen Macht. Dieser Machtanspruch wurde vom Westen nicht sanktioniert, bis Japan im Laufe seiner Expansionspolitik direkt mit den Interessen der westlichen Staaten kollidierte. Durch diese Kollision mit den westlichen Interessen schlug der defensive kulturalistische Begründungs- und Legitimierungsdiskurs immer stärker in einen aggressiven kulturfundamentalistischen Überlegenheitsdiskurs um.

Was ist aus dieser ambivalenten Zeit der Umwälzung abzuleiten? Erstens ist anzumerken, dass die innerjapanischen politischen Auseinandersetzungen durch die imperialistische Bedrohung des Westens entstanden. Die Abwehr des Imperialismus war das Motiv der Auseinandersetzungen und zugleich die Triebkraft der politischen Umwälzung.

---

<sup>15</sup> Zur Erfindung der Tradition generell vgl. Eric Hobsbawm, Terence Ranger, *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983; zur Erfindung der Tradition in Japan vgl. Stephen Vlastos (Hg.), *Mirror of Modernity. Invented Traditions of Modern Japan*, Berkeley–Los Angeles–London 1998; Shimada 2000.

Zweitens gelangte man durch kriegerische Auseinandersetzungen zu der Einsicht, dass eine Abwehr der westlichen Macht ohne die Übernahme ihrer zivilisatorischen Errungenschaften nicht möglich war.

## IV.

Nach der Meiji-Restauration 1868 folgte eine Phase, in der die westlichen zivilisatorischen Errungenschaften fast bedingungslos aufgenommen wurden. Unter dem Schlagwort „Entfaltung der Zivilisation (bunmei kaika)“ wurden vielfältige Phänomene, angefangen vom westlichen Kleidungsstil über neue Technologien wie die Eisenbahn bis zu politischen Institutionen wie dem Parlament und dem Gerichtssystem, in die japanische Gesellschaft eingeführt.<sup>16</sup> Was die Aufnahme des westlichen Denkens betrifft, spielten hierbei die Intellektuellen die Hauptrolle, die gemeinsam im Jahre 1873 nach westlichem Muster eine wissenschaftliche Vereinigung „Meirokusha“ gründeten. Diese Intellektuellen, die entweder in Europa studiert oder sich in Japan eine der europäischen Sprachen angeeignet hatten, verfolgten ein klares Ziel, nämlich durch die Übernahme des westlichen Denkens die japanische Gesellschaft zu zivilisieren und auf diese Weise die japanische Nation überlebensfähig zu machen. Diese Intellektuellen werden heute daher unter der Bezeichnung aufklärerische Denker (keimô shisôka) zusammengefasst. Insgesamt kann ab dieser Zeit davon gesprochen werden, dass das Europäische zum festen Bestandteil der japanischen Gesellschaft wurde. Dieser Prozess erfolgte in zwei Richtungen. Einerseits reisten japanische Intellektuellen nach Europa.<sup>17</sup> In der Frühphase lernten die Regierungsbeamten alles Notwendige für die Führung eines modernen Staates in Europa. Andererseits kamen europäische Experten nach Japan, um ihre Kenntnisse zum Aufbau des modernen Staates zu vermitteln. Diese beiden ermöglichte eine intensive Aufnahme des Wissens aus den europäischen Gesellschaften. Ohne diesen Wissenstransfer wäre der Aufbau des modernen japanischen Nationalstaates vollkommen undenkbar gewesen.

Das politische Ziel dieser Phase ist eindeutig: Der Aufbau eines modernen Nationalstaates nach europäischem Vorbild. Das Mittel dazu waren die Stärkung der ökonomischen Grundlagen des Landes und des Militärs. So begann hier eine Modernisierung von Seiten des Staates von oben herab, die sich später als wegweisend für alle ostasiatischen Gesellschaften erweisen sollte.

---

16 Isao Inoue, Bunmei kaika [Entfaltung der Zivilisation], Tokyo 1986.

17 Die Entsendung von Intellektuellen nach Europa und Nordamerika beginnt bereits vor der Meiji-Restauration im Jahre 1868.

Doch im Laufe dieser Frühphase der japanischen Modernisierung differenzierte sich die Sicht auf den Westen. Standen anfänglich vor allem England und Frankreich als die in der Modernisierung am meisten fortgeschrittenen Gesellschaften Modell, verlagerte sich mit der Zeit dieser Bezug auf Preußen bzw. Deutschland. Diese Tatsache steht für einen Reflexionsprozess, in dem die Frage verhandelt wurde, wie und ob die europäischen Vorbilder in die eigene Kultur umgesetzt werden könnten. Bei der praktischen Umsetzung erwiesen sich die französischen und englischen Vorbilder immer wieder als problematisch für das eigenkulturelle Verständnis der japanischen Intellektuellen. In dieser Situation bot Preußen ein etwas anders gelagertes Vorbild. Da es im Modernisierungsprozess hinter Frankreich und England lag, aber trotzdem auf der institutionellen Ebene im Prozess der Nationsbildung Japan voraus war, konnte es für die japanischen Bedürfnisse angemessene Antworten bieten, was im folgenden Abschnitt näher betrachtet wird.

## V.

Doch eine solch einseitige Zuneigung, wie oben dargestellt, ruft eine Gegenbewegung hervor. Nach der Phase der fast bedingungslosen Aufnahme der westlichen zivilisatorischen Errungenschaften folgte die Reflexion darüber, ob die eigene kulturelle Eigenständigkeit nicht gefährdet würde. Dieser Umstand kann an den in Japan bekannten Disputs um die Zivilgesetzgebung abgelesen werden. Es ging bei diesem Disput nämlich um die Übertragbarkeit eines europäischen Gesetzes auf den japanischen Kontext. Als Vorbild für das japanische Zivilrecht diente zunächst das französische Zivilrecht, Code Civil. Der erste Entwurf aus dem Jahre 1878 war fast eine direkte Übertragung der französischen Vorlage ins Japanische mit der Intention, dem neu entstandenen Staat ein modernes Ansehen nach westlichen Kriterien zu verleihen. Diesem Entwurf jedoch wurde vorgeworfen, dass er japanische kulturelle Besonderheiten nicht berücksichtigte, vor allem was das Familien- und Erbrecht betraf. Das war der erste Fall eines Verarbeitungsprozesses eines europäischen Rechts, bei dem die Anwendbarkeit der Normen auf die japanische Kultur bezweifelt wurde. Der nächste Entwurf wurde unter der Leitung des französischen Rechtsgelehrten Gustav Boissonard erarbeitet. Er selbst verfasste das Vermögensrecht, während seine Schüler das Familien- und Erbrecht bearbeiteten. Dieser Vorgang war insofern folgerichtig, als Boissonard nach Japan eingeladen worden war, um ein modernes Rechtssystem dort aufzubauen. Doch als dieser zweite Entwurf 1890 bekannt gegeben wurde, entfachte er eine heftige Aus-

einandersetzung, die später als *Zivilgesetzbuch-Disput* (minpōten ronsō) bekannt wurde.

In diesem Disput, der zunächst als ein juristischer Streit zwischen der fortschrittlichen französischen Schule und den eher konservativen Gelehrten aufkam, ging es mit der Zeit immer weniger um Rechtstheorie als vielmehr um die ideologische Stellung des japanischen Familienbegriffs *ie* (wörtlich übersetzt ‚Haus‘). Während die französische Schule die Ansicht vertrat, dass die Institution *ie* als ein Überbleibsel der Feudalzeit im Laufe der Modernisierung ihre gesellschaftliche Relevanz verlieren würde, entgegnete das konservative Lager, dass nur durch den Erhalt der traditionellen Vorstellung der Zusammengehörigkeit unter dem *ie* eine ethische Grundlage für die Gesellschaft garantiert werden könne. Der Titel eines Aufsatzes, den ein Vertreter der Konservativen, Hozumi Yatsuka (1860–1912), veröffentlichte und der eine breite Wirkung erzielte, lautete *Durch das Zivilgesetzbuch gehen die Loyalität und die Kinderliebe zugrunde* (Minpō idete chūkō horobu 1891). Den Kern seiner Argumentation bildete der Verweis auf die Wichtigkeit der Bewahrung der familiären Genealogie und der Ahnenverehrung, und er vertrat hier eindeutig die Ideologie des Staates als einer harmonischen Familie, in deren Mittelpunkt die Tennofamilie stand. Wegen dieses Disputs beschloss das Parlament, die Ratifizierung des Zivilgesetzes aufzuschieben und für einen erneuten Entwurf eine Kommission aus beiden Disputslagern zu bilden. Schon die Tatsache der Aufschiebung der Ratifizierung nimmt die Tendenz des neuen Entwurfs voraus, in dem die Argumente des konservativen Lagers weitgehend übernommen wurden. Schließlich wurde das Familien- und Erbrecht 1898 verabschiedet. Damit vollzog sich zugleich eine Abkehr vom französischen Vorbild, und das deutsche Modell erlangte immer mehr Einfluss auf die Bildung des japanischen Rechtswesens.<sup>18</sup>

Das Beispiel zeigt, auf welche Weise die europäischen Vorlagen unterschieden wurden. Die Intellektuellen, die eine liberale moderne Gesellschaft anstrebten, bedienten sich in der Regel der französisch- und englischsprachigen Vorlagen, während die eher kulturalistisch orientierten konservativen Intellektuellen die deutschsprachigen Vorlagen benutzten. Mit der Zeit, in der die Abwehrhaltung gegenüber der „westlichen Zivilisation“ an Bedeutung gewann, wurde die deutsche Schule dominanter und gewann an Einfluss. Sie bot die theoretischen Instrumente für die Abwehr des universalistischen Anspruchs der westeuropäischen Zivilisation.

---

18 Vgl. Karl Kroschel, Das moderne Japan und das deutsche Recht, in: Bernd Martin (Hg.), Japans Weg in die Moderne. Ein Sonderweg nach deutschem Vorbild?, Frankfurt a.M.–New York, S. 45–67.

Diese abwehrende Haltung kommt in dem Konzept *kokutai*, das bereits Aizawa zum Wesen der japanischen Nation erhoben hatte, besonders deutlich zum Ausdruck. Es bezeichnet eine mystische Einheit des Körpers des Tennos mit dem nationalen Territorium und dem Volk und steht für die Einzigartigkeit Japans, die sich auch durch die Übernahme unterschiedlicher politischer Formen aus dem Westen nicht verändert. Gerade darin, dass sich dieses Konzept nicht rational begründen ließ, wurde das Besondere des Japanischen gegenüber der Rationalität der westlichen Moderne gesehen. Doch es wäre zu leichtfertig, wenn wir annehmen würden, dass das traditionelle Konzept von Aizawa hier von den Ideologen der Meiji-Zeit ohne weiteres übernommen worden wäre. Hier beobachten wir, dass man sich zur Untermauerung dieses Konzeptes der deutschsprachigen organistischen Staatstheorie bediente. Vor allem die Werke des Staatstheoretikers Johann Caspar Bluntschli spielten hier eine einflussreiche Rolle.<sup>19</sup> Auch hier entdecken wir also das Europäische, auch wenn die eher konservativen Intellektuellen der Meiji-Zeit sich in ihrem Selbstverständnis durch die Hervorhebung der Eigenkulturalität gegen die westlichen Einflüsse zu wehren meinten.

## VI.

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass das, was wir heute unter Japan verstehen, zutiefst von europäischen Elementen geprägt ist. Europa war und ist das generalisierte Andere, anhand dessen die japanischen Intellektuellen die Vorstellung von der eigenen Kultur und Gesellschaft entwickelt haben. Es ist in letzter Zeit auch deutlich geworden, dass gerade die kulturellen Traditionen moderne Konstruktionen sind, für die im japanischen Fall die Begrifflichkeiten aus dem europäischen Kontext konstitutiv waren.<sup>20</sup>

Es wurde auch aufgezeigt, dass das Europäische keineswegs in einheitlicher Form rezipiert wurde. Gerade im letzten Abschnitt wurde sichtbar, dass von den japanischen Intellektuellen durchaus unterschiedliche Denkströmungen in Europa unterschieden und je nach politischer Absicht eingesetzt wurden. Hervorzuheben ist hierbei, dass selbst zur Begründung der kulturellen Einzigartigkeit Japans theoretische Konzepte aus Europa, hier überwiegend aus dem deutschsprachigen Kontext bedient wurden.

So sehen wir eine Doppelsemantik des Europäischen in der japanischen Gesellschaft. Zum einen existiert durchaus die stereotype Vorstel-

---

19 Vgl. Shingo Shimada, *Die Erfindung Japans*.

20 Dies ist eine meiner Hauptthesen in *Die Erfindung Japans*.

lung des Westens, der auch Nordamerika einschließt, und den Idealtypus der modernen Zivilisation verkörpert. Zugleich werden Denktraditionen, die an Nationalsprachen gebunden sind, differenziert. Auch in den japanischen Sozialwissenschaften z.B. beobachtet man bis heute unterschiedliche Orientierungen an europäische Denktraditionen, so dass man durchaus von englischen, französischen und deutschen Schulen sprechen kann.

Dies alles bedeutet letztendlich, dass wir niemals über Japan sprechen können, ohne an Europa zu denken. In diesem Sinne ist Europa überall, und die Frage „Was ist Europa?“ muss global gestellt werden.